

der brassband schwarze seele

»gangbé brass band« aus benin

Von Franz X.A. Zipperer

»Gangbé« ist ein Wort aus dem Fon-Dialekt, einem von über 90 Dialekten im westafrikanischen Benin. Es bedeutet »klingendes Metall«. Cotonou ist die Hauptstadt des Landes, dort fanden sich 1994 eine Reihe Musiker zur »Gangbé Brass Band« zusammen. Die (inzwischen) zehn Musiker zaubern eine eigenwillige Mischung aus modernen Brassbandklängen und traditioneller afrikanischer Musik. Mehrstimmige Chorgesänge und Tanzeinlagen treffen auf mannigfache Perkussionsgewitter. Die vielschichtig und überaus raffiniert arrangierten Bläasersätze stünden jeder New-Orleans-Brassband gut zu Gesicht. Um mehr über die schwarze Seele der Brassband-Musik zu erfahren, traf sich Franz X.A. Zipperer mit dem Trompeter Athanase Dehoumon und dem Eufoniumspieler James Vodounnon zum Plauderstündchen.

Vier Trompeten, eine Posaune, ein Saxofon, ein Eufonium oder wahlweise ein Sousafon sowie drei Percussionisten und alle singen – das macht die instrumentale Besetzung der »Gangbé Brass Band« aus. Als sie sich zum ersten Mal trafen, um den Kochtopf mit dem Brass-Zaubertrank aufs Feuer zu stellen, da hatten sie bereits die gleichen Zutaten zur Hand, die noch heute – zwölf Jahre und mehrere Umbesetzungen später – die feurige Schärfe, die milde Süße und die herbe Würze ihrer Noten ausmachen. »Wir haben eigentlich nichts anderes gemacht als uns in unserem Land umgehört, und genau das registriert, was wir da so hörten. Diese Stile waren eben vielfach. Aber sie existierten nebeneinander. Auch fast jeder von uns hatte einen anderen musikkulturellen Hintergrund«, weiß James Vodounnon zu berichten.

»Anders als in Europa ist die ursprüngliche afrikanische Musik komplett mit dem Leben verwoben. Es gibt das Lied zum Wasserholen, das Tanzstück zur Initiation und den richtigen Trommelrhythmus, um böse Geister zu beschwören«, ergänzt Athanase Dehoumon.



Voodoo-Trommeln

Bei der Entwicklung und Kultivierung ihres Stils hat die »Gangbé Brass Band« immer diese traditionellen Lieder und Gesänge mit ihrer westafrikanischen Rhythmik und Harmonik mit großem Respekt im Blick behalten. Dazu gehören zweifellos auch die schnellen Rhythmen der Trommeln bei Voodoo-Zeremonien, die angeblich in Dahomey ihren Ursprung haben (so hieß Benin bis 1975). Aber auch in Großstädten Afrikas, natürlich auch in Cotonou, hat sich eine Kultur mit ihren ganz eigenen Musikstilen ent-

wickelt. Herkömmliche afrikanische Klänge werden von sogenannten »westlichen« Klängen wenn schon nicht abgelöst, so doch zumindest ergänzt. »Das Radio und das Vinyl aus den Plattenläden sorgten dafür, dass Jazzelemente in unser Spiel einfließen konnten. Nicht zuletzt deshalb, weil einige von uns in Jazzensembles begonnen haben«, erzählt James Vodounnon. Würden die Musiker der »Gangbé Brass Band« Jazz sogar als ihre ursprüngliche Musik bezeichnen – da der Jazz seinerseits auch aus afrikanischen Formen entstand –, wäre dies ein schönes Beispiel von Re-Kulturierung: Stile, Spielarten,

Melodien und Rhythmen, die vorwiegend in afroamerikanischen Zusammenhängen entstanden und weiterentwickelt wurden, kehren nach Afrika zurück und werden dort wiederum interpretiert.

Fela Kutis Erbe und koloniale Blasmusik

Durch den Äther erklang aber auch die Musik des angrenzenden schwarzen Westafrika. So ist beispielsweise die melodische Architektur der Bläsersätze der »Gangbé Brass Band« ganz eindeutig auf die prägenden Einflüsse von Fela Kutis Saxofonspiel zurückzuführen.

Die Wurzeln der Blasmusik in Afrika – und damit die Geschichte der Blasinstrumente – liegen zum großen Teil in der Musik der Kolonialmächte. Und dort im Wesentlichen der Militärmusik. Dass sich afrikanische Künstler die Besetzung jener nicht immer geliebten Soldatenbands aneignen, spricht für ihren unbesorgten und geradezu virtuosen Umgang mit der eigenen Geschichte. »Wir sind ganz einfach hingegangen und haben die Instrumentalkenntnisse, die sich unsere Väter in den Kapellen des französischen Militärs angeeignet hatten und an uns weiter-

gaben, übernommen und die Instrumente gespielt«, macht Athanase Dehoumon deutlich. So trafen nun die Einflüsse der Tradition und des modernen Westafrika auf die Einflüsse des Jazz und der Militärmusik. Dabei begegnen sich auch das afrikanische ternäre System mit Dreierunterteilungen und das europäische binäre System mit Zweier- bzw. geraden Unterteilungen. Es entsteht so eine Fusion zweier großer Musikkulturen, die sich in den Klängen einiger schwarzer Musiker Benins manifestiert. Die »Gangbé Brass Band« schafft die Verbindung zwischen afrikanischer Vergangenheit und Zukunft. »Unsere Kompositionen beziehen ihren Reiz und ihre Spannung aus den Sprüngen von Instrumenten und Rhythmen. Mit vielen auch für das westliche Ohr hörbaren Tempiwechseln erwecken wir die polyrhythmischen Strukturen der afrikanisierten Bläsermusik zu neuer überkontinentaler Lebendigkeit«, fügt Vodounnon hinzu.

Diese der Musik der »Gangbé Brass Band« innewohnende Energie, die bei Live-Konzerten von der Bühne herabströmt, ist so stark, dass kein Körper in Ruheposition bleiben kann. Das Volk tanzt. (Bläser-)Musik ist eben doch universell. ■

